

Der Türke zu Kaufe.

In einer Zeit, in der die Lage in der europäischen Türkei Besorgnis erregen muß, wird ein Buch, das zuverlässige Nachrichten über den Charakter der Türken bringt, und das die Auffassung der Türken selbst wiederpiegelt, ein besonderes Interesse hervorrufen. Der Verfasser des eben in London erschienenen Buches „The Diary of a Turk“ ist ein Türke namens Hali Halid, der seit mehreren Jahren in London lebt und durch sein in Form eines Reisebuches geschriebenes kleines Werk die falschen Ansichten, die über sein Volk herrschen, zerstreuen will. Er ist ein echter Muselman, der aus einer Familie mit guten Traditionen stammt. Halid sucht vor allem zu zeigen, daß der Türke von Natur nicht roh ist. „Das ottomanische Reich leidet lange durch unerträgliche Bedrückung, aber die christlichen Bewohner sind nicht die einzigen Leidenden gewesen; viele von ihnen haben sogar als die rechte Hand der Unterdrücker gehandelt. Wenn eine ernfliche Verfolgung sich je besonders gegen die eingeborenen Christen gerichtet hätte, wären nicht viele Armerier oder Griechen in der Türkei am Leben geblieben. Früher waren sie völlig in der Gewalt der Ottomanen, und keine europäische Macht war stark genug, die Befehrung oder Ausrottung der nicht muslimanischen Bevölkerung des ottomanischen Reiches aufzuhalten. Es giebt keinen besseren Beweis für die duldsame Politik der Osmanen, als das tatsächliche Dasein so vieler Millionen eingeborener Christen aller Setten in diesem Lande bis zum heutigen Tage. Außerdem haben die eingeborenen Christen Gewissensfreiheit gehabt; denn ihre kirchliche Verfassung, ihre Sprache und ihre Nationalbräuche sind von den Türken geachtet worden. Aber diese duldsame Behandlung ist von den unterworfenen Völkern der

Türkei genießbraucht worden. Sie haben nie etwas gethan, um ihre Dankbarkeit zu zeigen und haben nie Vaterlandsiebe gegen das ottomanische Reich gezeigt.“

Halid liebt allerdings den jetzigen Sultan Abdul Hamid nicht. Er spricht von seiner Herrschaft als von „einer Tyrannei, die in der Geschichte der Menschheit fast ohnegleichen ist.“ Einmal sagt er,

als er von Kleinasien spricht: „Gute Wege würden, wie andere Mittel zum leichten Reisen, den Einfall von Besuchern und Touristen in das Innere der asiatischen Türkei erleichtern, und nichts wäre dem Sultan mehr zuwider und wäre ihm und seiner Umgebung unerwünschter, als zu sehen, daß Gesellschaften von Engländern und Amerikanern sich über die uneröffnieten und unentwickelten Gegenden seines Landes wundern, mit seinen Unterthanen in Berührung kommen und ihre elende und ärmliche Lage mit der natürlichen Schönheit und dem Reichtum des Landes, in dem sie leben, in Kontrast bringen würden.“ Auch in die sozialen Verhältnisse der Türkei gewährt das Buch sehr bemerkenswerte Einblicke. Der Grund, warum die Türken nicht im Schreiben unterrichtet werden, wird folgendermaßen erklärt: „Früher durften die Mädchen in der Türkei das Geheimnis der Kalligraphie lernen. Wir hatten in vergangener Zeit einige vorzügliche Dichterrinnen, aber keine konnte schreiben, sie diktierten ihre Eingebungen. Die gewöhnliche Erklärung dieses überlieferten Verbots — denn es ist eher ein Brauch als ein Gesetz — war, daß, wenn die Mädchen erst schreiben lernten, sie zauberischem Zeitvertreib hätten frönen und schließlich Lügen werden könnten. Der wirkliche Grund war aber vielleicht die nicht unbegründete Furcht, daß, wenn sie schreiben lernten, sie eiligt davon Gebrauch machen und Liebesbriefe an junge Leute schreiben könnten, mit denen sie sonst nicht in Verbindung treten konnten; denn die strenge Absperrung schloß die Frauen von jedem Verkehr mit jungen Leuten ab, sobald sie aufhörten, Kinder zu sein. Dieses absurde in der That schädliche Verbot hat seit einiger Zeit seine Kraft verloren, aber es wurde in meiner Mutter Jugend noch streng beobachtet, und deshalb durfte sie nicht schreiben lernen. Meine Mutter lebt sehr zurückgezogen in ihrem Haus in der Stadt oder auf dem Lande. In der Stadt legt wenige Minuten von unserem Hause



Der kleine Stammgast. Nach dem Originalgemälde von Moriz Köbber. (Text Seite 166.)

als er von Kleinasien spricht: „Gute Wege würden, wie andere Mittel zum leichten Reisen, den Einfall von Besuchern und Touristen in das Innere der asiatischen Türkei erleichtern, und nichts wäre dem Sultan mehr zuwider und wäre ihm und seiner Umgebung unerwünschter, als zu sehen, daß Gesellschaften von Engländern und Amerikanern sich über die uneröffnieten und unentwickelten Gegenden seines Landes wundern, mit seinen Unterthanen in Berührung kommen und ihre elende und ärmliche Lage mit der natürlichen Schönheit und dem Reichtum des Landes, in dem sie leben, in Kontrast bringen würden.“ Auch in die sozialen Verhältnisse der Türkei gewährt das Buch sehr bemerkenswerte Einblicke. Der Grund, warum die Türken nicht im Schreiben unterrichtet werden, wird folgendermaßen erklärt: „Früher durften die Mädchen in der Türkei das Geheimnis der Kalligraphie lernen. Wir hatten in vergangener Zeit einige vorzügliche Dichterrinnen, aber keine konnte schreiben, sie diktierten ihre Eingebungen. Die gewöhnliche Erklärung dieses überlieferten Verbots — denn es ist eher ein Brauch als ein Gesetz — war, daß, wenn die Mädchen erst schreiben lernten, sie zauberischem Zeitvertreib hätten frönen und schließlich Lügen werden könnten. Der wirkliche Grund war aber vielleicht die nicht unbegründete Furcht, daß, wenn sie schreiben lernten, sie eiligt davon Gebrauch machen und Liebesbriefe an junge Leute schreiben könnten, mit denen sie sonst nicht in Verbindung treten konnten; denn die strenge Absperrung schloß die Frauen von jedem Verkehr mit jungen Leuten ab, sobald sie aufhörten, Kinder zu sein. Dieses absurde in der That schädliche Verbot hat seit einiger Zeit seine Kraft verloren, aber es wurde in meiner Mutter Jugend noch streng beobachtet, und deshalb durfte sie nicht schreiben lernen. Meine Mutter lebt sehr zurückgezogen in ihrem Haus in der Stadt oder auf dem Lande. In der Stadt legt wenige Minuten von unserem Hause

entfernt ein Marktplatz, den sie in ihrem ganzen Leben nicht gesehen hat. Sie hat jedoch vor fünf Jahren eine Pilgerfahrt nach Mekka gemacht."

Zu Alter von vierzehn Jahren wurde der Verfasser in das Haus eines Onkels geschickt, der folgendermaßen beschrieben wird: „Obgleich er durchaus ehlich, nüchtern und äußerst fromm ist, war er in einige Schwächen und Bräuche des Konstantinopeler Beamtentums verfallen, so in die Vielweiberei. Als ich in sein Haus kam, hatte er drei Frauen, die mit ihren zahlreichen Kindern und Dienerinnen zusammen in seinem Harem lebten. Seine Frauen waren alle Circassierinnen. Er kaufte, befreite und heiratete sie zu verschiedenen Zeiten und hielt sie in einem Hause. Es war so wunderbar wie ungenöthlich zu sehen, wie sie ihm alle blind gehorchten, und obgleich er sehr streng war, behandelte er sie alle freundlich und unparteiisch. Sie mögen einander von Herzen gehaßt haben, aber die Eizette und strenge Zeremonie des Vorrangs wurde immer von ihnen beobachtet. Die Kinder der verschiedenen Frauen waren eiferüchtiger als ihre Mütter. Vorher war mein Onkel mit einer Dame verheiratet gewesen, zu deren Lebenszeit er nicht mehrere Frauen haben durfte, weil sie aus einer vornehmen Familie stammte.“ Auf die Kritik der Europäer gegen die Vielweiberei antwortete der Türke jedoch mit einer Replik: „Was mich am meisten überrascht, ist die unverständige Kritik über Vielweiberei seitens der Europäer. Gibt es nicht viele Männer in Europa, die neben ihrem gesetzmäßigen Weibe zu Hause anderswo Bühlerinnen haben? Dies ist schlimmer wie die Vielweiberei des moslemitischen Orients, da in dem einen Fall die vielen Lebensgefährtinginnen gesetzmäßig und Sprößlinge dieser Verbindung legitim sind, während andererseits die unglücklichen Sprößlinge der freien Verbindung in Europa enterbte Ausgestoßene sind, deren Mütter jeden Augenblick in die Prostitution verfallen können.“

Eine praktische Anregung zur Förderung des Handels entspringt aus einer Besprechung des Harem-systems. „Ein sehr großer Teil des Erfolges, den Missionare in orientalischen Ländern gewonnen haben, ist den Frauen zu verdanken, die ihnen helfen, denn sie allein können zu den Frauen des Orients dringen. Was sich auf die Verbreitung der Religion bezieht, gilt auch für die Verbreitung des Handels, der sich die Zenana-Missionen zum Vorbild nehmen sollte. Alle Handelshäuser, die bedeutende Verbindungen mit dem Orient haben, sollten einsehen, daß Agentinnen ihnen zum Verkauf ihrer Waren eine große Hilfe wären. Viele Mohammedanerinnen können nicht auf Märkte und in Läden gehen, und ihre Kundschaft wäre thatsächlich gesichert, wenn die Firmen durch Agentinnen Waren zum Gebrauch des Haushaltes in die Häuser schicken würden. Die römisch-katholischen Nonnen haben in der Türkei diese Geschäftsmethode schon angenommen, und sie haben unter den Mohammedanerinnen zahlreiche Kundinnen für die in ihren Klöstern angefertigten Wollstoffe, Tücher, Strümpfe, Schals usw.“

Allerseele.

Roman von Ella Haag.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Aus dem zweiten Stockwerk, das eine Familie bewohnte, deren Töchter sich alle dem Klavierunterricht widmeten, tönten die langweiligen Uebungen der jüngsten Tochter, langsam, eintönig empor, immer dieselben Töne und immer dieselben Fehler, keine Note verhallte ungehört in dem dünnen Neubau. Gegenüber in dem Wirtshaus gab es Streit, man vernahm wüstes Geschrei, dazwischen den rohen Gesang halb trunkener Männer, dort wieder war eine Schreinerwerkstätte, die Gesellen arbeiteten emsig, während die Meisterin in gebückter schmutziger Nachjacke einem sich wehrenden Kinde das Haar pflöcht. Prosa, Arbeit wohin ihr Auge blickte und sie, die verwöhnte Offizierstochter, mitten darunter, als gehöre sie zu dieser Welt, als wäre

dieses alles ihresgleichen. Sie raffte sich empor, träumen? Nein, diesen Luxus durfte sie sich nicht gewöhnen. Arbeit, Arbeit war auch ihr Losungswort! Sie zündete die Lampe an, band eine weiße Schürze vor und bereitete mit Hilfe des Hausmädchens ein einfaches Abendbrot.

Anna, eine rothhäutige Sandföhrin, meinte lächelnd: „Der Herr kommt nicht nach Hause, er hat heute seine Regelpartie wie er sagte, und es könnte ziemlich spät werden.“

„Es ist recht,“ entgegnete Irene, „decke jetzt den Tisch.“

Kaum hatte die junge Frau ihre Arbeit begonnen, so trippelten die kleinen Knaben schon in die Küche.

„Ich will auch kochen,“ bettelte Ludwig.

„Erni auch,“ sekundierte der Bruder.

„Hier habt Ihr Brot, da macht Ihr eine Suppe für Onkels Hektor.“

Damit waren die Kleinen sehr einverstanden und es wurde gearbeitet, daß es eine Freude war.

„Mama,“ begann Ludwig, „weißt Du, daß Papa unser Kindermädchen lieber hat als mich?“

„Unfinn,“ sagte Irene zerstreut.

„Ja, ja, ganz gewiß,“ fuhr der Kleine fort, „er hat ihr gestern einen Kuß gegeben und mich küßt er niemals.“

Erbleichend starrte die junge Frau den Kleinen an, „ruhig, ruhig,“ flüsterte sie endlich, „das ist nicht wahr, das hat Dir nur so geschienen.“

Hartnäckig aber fuhr der Kleine fort: „Nein, ich habe genau Acht gegeben, er hat ihr einen Kuß gegeben, siehst Du, so Mama hat ers gemacht. Mit diesen Worten schlang er die Arme um sie und wollte sie küssen.“

„Nein, nein,“ wehrte Irene, das Kind ungestüm von sich drängend, „ich sage, es ist nicht wahr, und jetzt kein Wort mehr davon, verstehst Du?“

Der Kleine schwieg, in seinen Gedanken aber blieb er dabei, er nahm sich vor, wenn Mama in besserer Laune sein würde, wieder darauf zurückzukommen, denn in seinem unshuldigen Herzein that es ihm doch weh, von Papa, wegen des dummen Kindermädchens, zurückgesetzt zu werden.

Irene aber seufzte schwer auf, als alle ihre Pflichten erfüllt, die Kinder gesättigt und zu Bette waren. Also auch das noch, den schmählichsten Schimpf, den ein Mann dem zarten Gemüt einer Frau zufügen kann, auch der mußte sie treffen! Er duhlte um die Günst ihrer Magd!

„Ist es denn möglich, hat er alles vergessen, was ihn einst in Liebe an mich gefesselt hat?“ — Ihre blaffen Wangen überzog Schamröthe, daß ihn nicht einmal die Gegenwart seiner unschuldigen Kinder von so unlautein Gedanken bezaehren konnte.

Irene hatte ihren Gatten in einem, ihrer Heimat fernliegenden Badeorte kennen gelernt, den sie wegen ihrer damals schon schwerkranken Mutter besucht hatte. Fabrikant Karl Steinert war ein hübscher Mann, wie es hieß von erheblichem Reichtum, sie traf ihn fast nur in Gesellschaft anderer, und er verstand es meisterhaft, seine mangelhafte Bildung unter tiefen Ernst und einem Schein von Mäßigkeit zu verbergen. Er sprach nicht viel, doch überraschte er mit dem wenigen, was er erzählte, durch ein richtiges Urteil; daß dasselbe leider nur andern abgelauscht war, nur ein sich schmücken mit fremden Federn — das fiel niemand, und am wenigsten der arglosen Mädchenseele ein. Auch hatte er schnell die Neigung Irezens erkannt und mußte derselben ein Interesse zu heucheln, das er niemals empfand; so kam es, daß sie eine gleich gestimmte Seele in ihm zu finden glaubte, die richtige Ergänzung des zweiten Ichs!

Das unter den oft so träumerisch blickenden Augen des jungen Mannes nichts verborgen war, als kraffer Egoismus, eine niedrige Gesinnung, davon ahnte das junge Mädchen nichts. Er überhäufte sie mit Aufmerksamkeit, Blumen und kostbaren Geschenken, er erzählte so leichtig, so ohne daß es im geringsten den Anschein hatte, als wollte er renommieren, von seiner großartigen Fabrik, seinem herrlichen Haus, seiner fürstlichen Einrichtung, Wagen, Pferden, Wetten, kurz der goldene Hintergrund, auf welchem er ihre vereinte Zukunft baute, trug auch nicht wenig dazu bei, das verwöhnte Mädchen zu blenden.

Legt doch tief in jedem Menschenherzen verborgen der Begriff des Glücks, dem ein jedes Geschöpf, gezwungen durch seine Individualität, folgen muß. Es giebt Könige, in Ueberfluß erzogen, mit einfach bürgerlichen Neigungen, und Bürgerliche in den engsten Verhältnissen aufgewachsen, voll Verlangen nach Glanz und Prunk. Man findet in einer Familie bei ganz gleicher Erziehung die verschiedensten Neigungen und Begriffe von Glück, Ansichten, Wünschen! Dem Einen ist es ganz gleich, ob das Service, von dem er spricht, Porzellan oder Steingut ist, ob seine Zimmer aufgeräumt, oder in wüster Unordnung sind, während der Andere sich nicht begnügt, wenn diese ihm notwendige Harmonie fehlt. So ging es auch Irene, welche von ihrer Mutter scherzweise die Prinzessin genannt wurde, denn der innere Drang nach Schönheit zwang sie, sich demselben in jeder Sache zu unterwerfen. Sie ging stets einfach gekleidet, aber sie würde sich erniedrigt gefühlt haben, wenn ihr Kleid nicht aus gutem Stoff, der Sammet, die Spitzen unecht gewesen wären. Sie trug lieber feinen, als einen falschen Schmuck, alle Imitation sowohl an Gegenständen, als Menschen waren ihr verächtlich, alle niedrige Arbeit, die Prosa des Alltagslebens stieß sie ab, ein gutes Buch, Musik, ließ sie sich selbst vergessen. Irene hatte eben ganz das Zeug zur vornehmen Dame, aber keine Ader zur kleinbürgerlichen Hausfrau; leider stand ihre Menschenkenntnis auf schwachen Füßen, wie wäre es sonst möglich gewesen, den Charakter ihres Gatten so ganz zu verkennen.

„Ich würde niemals heiraten,“ pflegte sie als junges Mädchen zu sagen, „müßte ich darum allen Luxus aufgeben, der das Leben verschönt, ja veredelt, auf ein gutes Buch, einen Kunstgenuß verzichten, des Geldes wegen, ebenso wie ich niemals eine Ehe ohne Liebe schließen würde, doch eine Ehe nur aus Liebe ist ein Wahnsinn, ja ein Verbrechen gegen noch ungeborene Geschöpfe, deren Zukunft dann Entbehrung heißt.“

„Wenn Du Dich aber in einen armen Mann verliebst, was dann,“ lächelte die Mutter.

„Dann reiß ich diese Liebe mit allen Wurzeln aus und werde eine alte Jungfer!“

Nur dieses Los war dem schönen Mädchen bestimmt, denn als sich Karl Steinert, der elegante Weltmann, ihr näherte, da sah sie ihren Zukunftsraum erfüllt! Eine warme Empfindung, die sich in ihrem Herzen regte, nahm sie als Liebe, was mußte das unerfahrene Herz, das so glühend nach Wahrheit rang, daß es selbst das Opfer einer Täuschung war. Der prächtige Rahmen, in welchem ihr ein wertloses Bild entgegentrat, blendete sie. „An der Seite dieses Mannes kann ich hoch über dem kleinlichen Treiben stehen,“ dachte sie, „das den reinen Gedanken in den Schmutz der Sorge zieht, ich kann auf goldenem Fittig die Welt durchfliegen und in dem Staub der Erde wühlen, als Wohlthäterin der Armen! War Karl Steinert auch nicht der geistprühende Gesellschaftler, so schien er ihr doch der edle ernste Mann zu sein, dessen innige Liebe ihr den Mangel dieses rein äußerlichen Fittis vergessen machen konnte!“

So legte denn Irene in vollem Vertrauen ihre Hand in die seine und schon in wenigen Wochen wurde die Hochzeit des jungen Paares in Wien gefeiert. Von der Mutter gesegnet, traten sie ihre Hochzeitsreise an, doch keines der Projekte nach Paris, Italien, Schweiz kam zu Stande, denn schon in Baden bei Wien schreckte sie die Depeche seines Bruders aus kurzem Glücksaufsch empör, sie mußten nach Hause!

So blieb das schöne Stück Welt ungehört und die junge Frau reiste mit ihrem Gatten, von dessen guten Eigenschaften sie noch immer durchdrungen war, seiner fernem Heimat zu.

Es war das erste Mal viele Stunden in dem Eisenbahncoups mit ihm allein, wie leer, wie ohne Interesse an allen Schönheiten der Natur erschien ihr plötzlich seine Unterhaltung, er wich ernstern Gesprächen aus, ja sie entdeckte Lücken in seiner Bildung, die ihr bisher in dem angeregten Verkehr unter vielen entgangen waren, doch auch auf diese Wunde mußte die Liebe Balsam zu träufeln. Sie wollte mit sanfter Hand veredeln auf seinen Geist wirken, wie schön



erschienen ihr die Wende in der Zukunft, da wollte sie ihm vorlesen, sie wollten Geschichte, Literatur, Musik treiben; oh, er sollte durch sie die Schönheiten des Lebens kennen lernen, durch sie, die ihm Geliebte, Gattin, Freundin, Alles sein wollte, die ihm aus allen Blüten ihres Herzens einen Kranz winden wollte, um ihn zu erheben, in reiner selbstloser Liebe! Doch je mehr sie in diesen Gedanken Schutz suchte, gegen das erkaltende Gefühl, das durch ihr Herz zog, um so mehr erkannte sie, daß ihr Gatte das nicht war, was sie von ihm erwartete. Seine Art zu schweigen, war nicht die Hülle des überlegenen Geistes, nein, es war nur ein Mantel, unter dem sich der Mangel an Bildung und Empfindung ängstlich verbarg, sie, das feingebildete, geistvolle Mädchen hatte sich täuschen lassen — doch diese Erkenntnis kam zu spät — sie war verheiratet! — Angstvoll klammerte sie sich an seine Liebe, sein Herz war gut und in den glänzenden Verhältnissen, die er ihr bot, wird auch ihrem Geiste alles werden, was er erhoffte! Unter diesen widerstreitenden, etwas seltsamen Empfindungen in einer so jungen Ehe, kam sie endlich in der Heimat an.

Doch die schmerzlichste Ueberraschung sollte sie erst treffen!

Die große Fabrik, die vielen rauchenden Schöte, die dreihundert Arbeiter, schrumpften zusammen in ein kleines Gebäude, das mehr einer Werkstätte mit ein Paar Gesellen, als einem Weltabstufement glich. Ein unansehnliches Haus, worin die Familie seines Bruders kaum Platz fand, das war die elegante Villa, die vornehm in einem Parke lag. Der Park endlich war ein mit Kartoffeln und Küchenkräutern bewachsener Grasplatz, wo sich Gänse und Hühner tummelten und Wäsche zum bleichen ausgelegt war.

Hans Steinert, der ältere Bruder, empfing das junge Paar in Arbeitsanzug mit bestauber Mühe und wahrhaft entsetzt legte Irene ihr zartes Händchen in die schweißige Rechte ihres Schwagers.

In der einfach bürgerlichen Wohnung empfing sie dessen Gattin und Töchter, deren aufgeblasenes Benehmen einen höchst unympathischen Eindruck machten. Ihre Schwägerin war eine ungebildete Frau, die sich eine gute Hausfrau nicht anders, als mit den Attributen des Scheuerlappens und Kochlöffels denken konnte. Von Musik, Malerei, Theater, Poesie, hatte sie gar keinen Begriff und verächtlich schaute sie auf die zarten Hände Irenens gegen ihre eigenen harten Finger.

Nur mit Mühe gelang es Irene, die äußere Ruhe zu bewahren und den Thränen zu wehren, die heiß emporquollen; wie erschien der Gatte selbst in dieser Umgebung verwandelt, nachlässig in Sprache und Manieren. Ja, sie erkannte es zu spät, sie war schändlich betrogen worden, ach und ihre krankliche Mutter lebte nun auf in dem Gedanken, ihre kleine Prinzessin so glänzend vorjagt zu wissen. — Sollte sie der schwächlichen Frau die Wahrheit sagen, ihr dadurch die letzten Lebenstage verkürzen? — Nein, dieser Grausamkeit war sie nicht fähig, nun galt es die Komödie von Glück und Reichthum weiterzuführen, um des Friedens der Mutter willen!

Ach, es war ja alles Kluge gewesen, der erträumte Glanz entwich, als sie die enge Wohnung im dritten Stocke betrat, und ihr Steinert doch etwas verlegen versicherte, es wäre doch angenehmer, allein zu wohnen, ein famillie, im Hause des Bruders. Ach, Irene hätte laut ausschlagen mögen, sie, deren Umgang nur in den ersten Familien der Stadt bestand, jetzt hinabgedrängt in diese kleinbürgerlichen Kreise, doch was hätte die Liebe nicht möglich gemacht? wäre nicht auch diese bald gleich einem Höhenbild in ihr zertreten worden. Oh, wäre nur der Reichthum erlogen gewesen, sie hätte ihn entbehren können, aber der ganze Mann war eine Komödie gewesen, an dem nichts echt war, — als seine hohlenlose Falschheit. Ein Geist ohne alles edlere Gefühl, verletzte er sie bei jeder Gelegenheit, so kam es, daß sich die Liebe in Irenens Herzen zur Abscheu wandelte und die junge Frau sich grenzenlos elend fühlte.

Hätte sie eine Freundin gehabt, es wäre Trost gewesen, aber sie stand allein, so groß die Stadt, so fremd war sie darin, für sie hatten diese epeunuspennonen, altersgrauen Mauern, diese zierlichen Siebelsäuser mit ihren berühmten Erkern und Thürnen,

nur den wehmütigen Reiz eines schönen Grabes, in dem sie lebendig tot vegetierte.

Der letzte Traum, der Glaube an die Treue ihres Mannes, den sie in dem Schiffbruch ihres Glückes sich erhalten hatte, den ließen die Worte eines Kindes zerflattern. In das Herz getroffen, stöhnte die junge Frau laut auf.

„Auch das noch, auch das noch!“

Doch nur wenige Augenblicke gab sie sich dem Schmerze hin, dann erhob sie ihr gesenktes Haupt, nahm ein Körbchen mit Wäsche, an der sie unermüdet arbeitete. Die Stunden schlichen bleiern, langsam dahin, oft wollte sie der Schlaf überwältigen, aber sie raffte sich immer wieder empor, endlich zwei Uhr, ein schwerer Schritt auf der Treppe, ein Schauer überrieselte ihren schlanken Leib, sie legte ihre Arbeit zusammen, nahm die Lampe und leuchtete ihrem aus dem Gasthaus heimkehrenden Gatten entgegen.

„Ei, ei, bist Du angekommen?“ sagte er ein wenig verlegen, allein er verstand es, stets einen inneren Vorwurf unter Grobheit zu verdecken, darum fuhr er auch diesmal roh fort: „Warum schläfst Du denn noch nicht?“ Das lange Ausrufen kostete Licht und Kohlen.“

„Der Ofen war ungeheizt als ich kam und ist es noch! Ich hatte zu nähen, und morgen keine Zeit dazu,“ entgegnete sie kalt.

„Zeit, Zeit,“ brummte er mürrisch. „Du hast niemals Zeit, aber Vergnügungsgreifen zu machen, dazu hat die gnädige Frau immer Zeit!“

„Das Geld zur Reise entnahm ich dem Gelde meiner Mutter, bevor ich Dir meinen Erbteil übergeben hatte, eine Vergnügungstreise kannst Du aber den Zweck, der Mutter Grab zu besuchen, wohl kaum nennen.“

„Aber Starrheit kann ich es nennen und Starrheit ist es auch; fochen, waschen, bügeln, das thut eine vernünftige Frau.“

„Oh, warum hast Du diese Ansicht nicht früher geäußert! Doch genug,“ unterbrach sie sich! es ist zwei Uhr Nacht, ich glaube, es wird besser sein, Du gehst zur Ruhe und gönnt dieselbe auch Deinen Mitbewohnern! Auch ich bin müde, gute Nacht.“

„Ei, freilich, geh ich zur Ruhe, Du meinst vielleicht ich setze mich zu Dir und lasse mir von Dir erzählen, wieviel Lichter und wieviel Blumen Du für das Grab gekauft hast!“

„Nein,“ rief sie entrüstet aus, „aber vielleicht könnten wir die Küsse zählen, die Du meiner Magd gegeben hast.“

„Ich, — dummes Zeug, murmelte er, „wirst doch nicht eiferüchtig sein, Kleine? Da fällt mir eben ein, daß ich Dir den Willkommenskuf noch nicht gegeben habe, komm her Schatz, mein Herz ist weit, und daß das Herz zwei Kammern hat, ist nicht meine Schuld,“ lachte er roh, „laß uns Friede schließen!“

Mit diesen Worten beugte er sich zu ihr und sein nach Bier und Wein duftender Atem drang ihr abstoßend entgegen.

„Nein, nein,“ wehrte sie energisch, „bis heute glaubte ich wenigstens an Deine Treue, auch darin hast Du mich getäuscht, wisse, bis jetzt war ich Deine Frau, jetzt aber bin ich nur mehr die Mutter Deiner Kinder, um dieser armen Wesen willen, schleppe ich die Kette weiter, es ist das einzige Band, das uns verbindet.“ Sie wandte sich verächtlich ab und schritt nach dem Zimmer, das sie mit den Kindern teilte.

Eine Weile stand der Herr des Hauses unschlüssig an der verschlossenen Thür, dann sagte er einige nicht sehr gewählte Nebenarten und stolperte in sein Schlafzimmer. Bald verflüchtigte das laute Schnarchen, daß die Krone des Hauses eingeschlafen war.

Irene aber lag vor ihrem Bett auf den Knien und starrte in das Dunkel, ach, es war noch hell gegen ihre glücklose Zukunft!

Da rief der kleine Ludwig im Traume: „Mama, liebe Mama!“

„Glücklos?“ — nein, dort in dem kleinen Bettchen lag ihre Zukunft! Mit heißen Thränen drückte sie das schlafende Kind an ihr Herz und flüsterte: „Vergeffen will ich alle Hoffnungen und Wünsche meines eigenen Lebens, für mich nichts mehr, für Euch alles,“ und aus ihrem zerfetzten Glückstraum flog der

Phönix der Mutterliebe geläutert zu Gottes Thron empor.

Der Engel des Schlafes aber flog durch das stille Zimmer, berührte mit seinem Fittig die müden Augen der jungen Frau, sie sank schliefend zu erquickendem Schlummer.

III.

In mißmutiger Stimmung betrat Doktor Reinhold Nolte sein prächtiges Haus in der Ringstraße, in dessen erster Etage seine elegante Junggesellenwohnung lag. Als der junge Mann sein Arbeitszimmer betrat, begrüßte ihn ein helles Feuer im Kamin, der silberne Theekessel stand auf dem Tisch, die Hängelampe brannte, an dem offenen Fingal waren die Lichter angezündet und auf dem Schreibtisch, der mit Büchern und Schriften bedeckt war, lag weißes Papier zum Schreiben vorbereitet, während eine grün verkleierte Lampe freundlich zur Arbeit einlud.

Doktor Nolte hatte für seine, ihn sonst so anheimelnde Häuslichkeit, welche nach dem Tode seiner Mutter von einer alten Haushälterin musterhaft geführt wurde, heute keine Empfindung, auch dem schönen Hund, der ihm jetzt freudig entgegenfrang, rief er ein barbares „Außig, Sultan,“ zu, so daß derselbe enttäuscht sein Lager anstuchte.

„Befehlen der Herr Doktor noch etwas zu speisen?“ fragte der Diener, der respektvoll an der Thüre stand, „es ist warmer und kalter Braten gerichtet!“

„Ich will nichts als Ruhe — gute Nacht.“

Der Diener zog sich zurück und der junge Mann setzte sich an das Klavier, während seine auffallend schönen Hände einzelne Akkorde griffen, folgten seine Gedanken in sehnsuchtsvollem Fluge der silberhaarigen Fremden.

Wer war sie? Was veranlaßte sie, in dem Hause, in dem er heute einen kurzen Besuch abgestattet, in so sichtbar schmerzvoller Erregung zu weilen?

Doktor Nolte war ein Schötkind des Glücks, denn der frühe Verlust seines Vaters ließ keinen schmerzlichen Eindruck zurück, da er ihn vorer, als er einige Monate zählte. Herbes Leid brachte ihm nur der vor einigen Jahren erfolgte Tod seiner Mutter, doch auch da sorgte ein gütiges Schicksal für einen Trost in der Zwillingschwester der Gedachten, die ihn mit gleich mütterlicher Liebe umfaßte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tänzerin.

Eine Geschichte aus Marokko von Franz Wichmann. (Nachdruck verboten.)

„Was wollt Ihr von mir, wozin führt Ihr mich?“ fragte er mit matter Stimme. „Das wollt Ihr schon sehen!“ versetzte der nächste der Reiter und stieß ihn mit einem Fußtritt vorwärts.

„Laßt mich gehen! Ich will es Euch reichlich lohnen! Was habe ich Euch gethan?“ rief der unglückliche junge Künstler aus.

Die wilden Reiter lachten höhniisch. „Uns nichts! Was kümmert uns das Leben eines Hundes? Die, die uns auf Deine Spur gefandt, wird schon wissen, warum!“

Der Maler schwieg und ergab sich verzweifelt in sein Schicksal. Jetzt brauchte er nicht mehr zu fragen, in wessen Gewalt er sich befand. Aber was hatte die Tänzerin mit ihm vor? Wollte sie ihn von seinem Weibe trennen und mit Gewalt in ihre Arme zurückziehen?

Es schauderte ihn bei dem Gedanken und doch lebte eine leise Hoffnung in seiner Seele auf. Sie hatte ihn ja geliebt, nach ihrer Art, wild und heiß, aber es war doch Liebe gewesen und war es noch; das verriet ihre Eifersucht, ihr Verlangen nach Nähe. Liebe aber konnte dem Mitleid nicht taub sein. Wenn er ihr offen alles gestand, sie um Erbarmen anflehte, würde sich nicht das Weib in ihr regen und sie ihn freigeben?

Der Wald, durch den die Reiter ihn fortzerrten, endete an einer steilen Felswand, an der der dunkle

Eingang einer großen Höhle aufgähnte. Das mußte die Höhle Kaferraib sein, von der ihnen schon Hamed unterwegs erzählt hatte. Was sollte er dort? Wartete dort die Tänzerin auf ihn, um ihre Rache zu fühlen, ihm vielleicht einen maurischen Dolch ins Herz zu stoßen?

Er war auf das Aeußerste gefaßt, als ihn die Männer in den finsternen Schlund hineinstießen. Doch mehr noch als die Gewißheit seines vielleicht so nahen Endes quälte ihn der furchtbare Gedanke: was sollte aus Eva werden, wenn sie allein unter dem fremden Volke, so weit entfernt von aller Zivilisation und jedem europäischen Einfluß zurückblieb? So mächtig der Kaufmann auch war, der sie in sein Haus aufgenommen, auf die Dauer vermochte er eine Ungläubige nicht zu schützen, — und das Ende war vielleicht — das Entsetzlichste: daß man sie — Gott weiß, mit welchen Mitteln zwang, ihren Glauben abzuschwören, und der Raub sie in seinen Harem aufnahm.

Die Vorstellung machte ihn beinahe wahnsinnig und er hätte mit dem Kopf gegen die Wand rennen mögen, daß er so schwach gewesen war, Evas eigensinniger Laune nachzugeben.

Aber damit hätte er das Schreckliche nur um so schneller heraufbeschworen, und jetzt dünkte ihm das eigene Leben das kostbarste Gut, weil er nur mit diesem sein armes junges Weib zu schützen vermochte.

Berwundert bemerkte er, daß die Höhle leer war, denn allmählich gewöhnten sich seine geblendeten Augen an das Halbdunkel und er vermochte deutlich die natten Felswände zu unterscheiden.

Die draußen zurückgebliebenen Reiter waren abgesehen, hatten die Pferde an die nächsten Bäume gebunden und sich auf den Boden gelagert. Sie hatten also den Auftrag, ihn hier zu bewachen, jedenfalls bis die Tänzerin kam.

Aber warum zögerte sie? Lieber hätte er der rachedürstenden Schönen sogleich ins Auge gesehen, als länger diese qualvolle Ungewißheit ertragen.

Die Wächter draußen schienen wenig acht auf ihn zu geben, nur einmal, als er sich zu weit gegen den Eingang vorwagte, trieben sie ihn mit ihren Lanzen zurück.

Jetzt versuchte er, das Innere seines Felsentfers zu erforschen, der sich offenbar tief in den Berg hineinzog. Aber nachdem er sich eine Weile an den Wänden hingetafelt, schrie einer der Reiter ihm zu:

„Wenn Du weiter gehst, Hund von einem Christen, ist es Dein Tod! Die bösen Geister werden Dich ersticken!“

Konrad erinnerte sich, daß Hamed Aehnliches erzählt hatte, und die dumpfe betäubende Luft, die ihm plötzlich entgegenschlug, belehrte ihn, daß im Innern der Höhle gefährliche Gase herrschten, die ein Entkommen nach dieser Seite unmöglich machten.

Verzweifelt kehrte er wieder um und warf sich am Eingang auf den harten Steinboden nieder. Die Sonne sank bereits und jetzt schienen seine Wächter draußen die Gebuld zu verlieren.

Während der eine die losgebundenen Pferde herbeiführte, sprangen die beiden anderen über die niedere Handflucht in die Höhle hinab.

Wollten sie die Rache an ihm vollführen, die Gültare selbst zu nehmen doch nicht den Mut haben mochte?

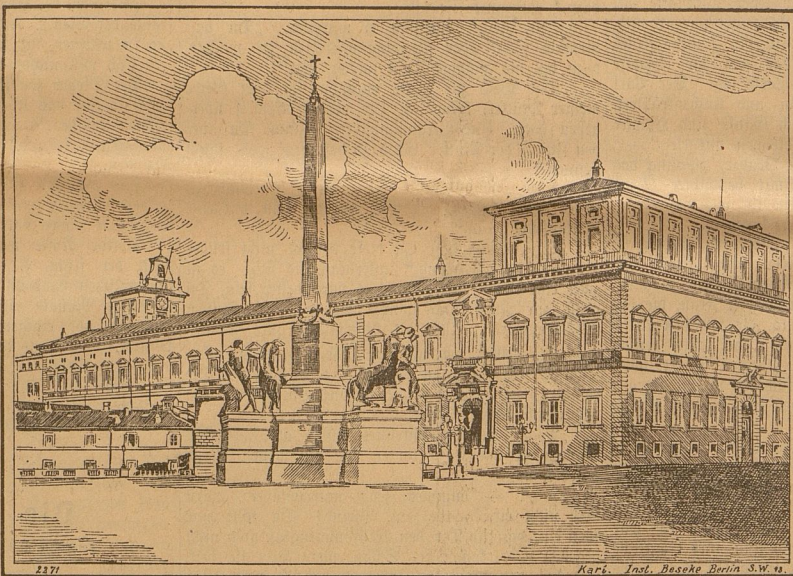
Der wehrlose Maler sah, in sein Schicksal ergeben, dem Todesstoß entgegen.

Aber auch diesmal befristeten sich seine schimmern Erwartungen nicht. Keine Waffe, nur eine kurze Eisenkette klirrte in den Händen der Männer. Im Augenblick hatten sie ihn zu Boden geworfen und die Fessel um seine Füße gelegt.

Sie gestattete ihm, sich im Innern der Höhle auf kleinem Raum frei zu bewegen, machte aber jeden Fluchtversuch über den erhöhten Außenrand unmöglich. Zugleich reichte der außen Zurückgebliebene einen Krug Wasser und ein in der Asche des Feuers rohgebackenes Brot herein. Auf alle Fragen des Malers aber hatten die Männer nur ein finsternes Kopfschütteln und verließen schnell wieder die Höhle.

Eine Weile später hörte Konrad Holm sie mit dröhnendem Hufschlag durch den Wald davontreiben. Auf sein Leben war es also einstweilen nicht abgesehen. Er sollte hier als Gefangener bleiben. Aber wie lange, wozu, — und was sollte unterdessen aus Eva werden?

* * *



Der Quirinal in Rom. (Text Seite 166.)

III.

Als der Abend dämmerte, ohne daß Konrad zurückkehrte, duldete es die junge Frau nicht mehr im Hause.

Der Kaufmann war in Geschäften abwesend und von der Dienerschaft konnte sie sich mit keinem verständigen. Das war ihr das Entsetzlichste, daß sie keinem Menschen ihre Angst, ihre Sorge mitteilen konnte.

Was war ihm zugestoßen, daß er nicht kam? Die Grabstätte Muley-Alys konnte doch kaum eine Stunde entfernt sein und schon um Mittag hatte er ja zurück sein wollen. Um diese Zeit schon hatte sie Hassan und Hamed fortgeschickt, um den Vermissten zu suchen, und ihnen eingeschärft, nicht eher wiederzukommen, als bis sie ihn gefunden hatten. Und nun waren sie immer noch nicht zurückgekehrt!

War er krank geworden, oder sonst ihm ein Unfall zugefallen, — er hätte ihr doch irgend eine Nachricht senden können, — und wenn — sie konnte das Fürchterliche nicht denken, — wenn er tot war, mußten ihn die Ausgesandten längst gefunden haben. Nein, das alles gab keine Erklärung für solch ein spurloses Verschwinden.

Ein entsetzlicher Verdacht legte sich plötzlich wie eine Eisrinde um ihr Herz. Wenn sie doch recht gesehen, wenn jene englische Malerin nur zum Schein

umgekehrt war, wenn sie ihm heimlich gefolgt oder Konrad zu ihr entflohen wäre, sie hier allein zurücklassen! O, das war schlimmer, tausendmal schlimmer als der Tod!

Wie ein geringer Wolf fraß der Gedanke sich in ihre Seele; sie wurde ihn nicht mehr los. Gewißheit mußte sie haben oder verzweifeln.

Nur dieses einen Entschlusses war sie noch fähig und er benahm ihr jede Furcht. Wenn Konrad nicht tot war, wenn sie ihn nicht fand auf dem Wege oder bei der Grabstätte des Heiligen, so war das Unerhörte Wahrheit und er hatte sie schändlich betrogen!

Nur den weißen Sonnenschleier über das Gesicht hüllend, schlich sie auf die schmutzige, lange Gasse des Ortes hinab.

Das Dämmerlicht gestattete in der Ferne noch die mattblühende Kuppel des Heiligthums zu erkennen und sie wußte, wohin sie ihre Schritte lenken mußte.

Zum Glück schien niemand sie zu beachten; die meisten Einwohner befanden sich um diese Zeit in ihren Hütten; nur aus einer Seitengasse bog, sich auf einem Stock stützend, ein altes grauhaariges Weib, stellte sich ihr in den Weg und warf einen halb staunenden, halb mitleidigen Blick auf die schöne junge Fremde.

„Wohin wollt Ihr, zartes Töublein?“ fragte sie plötzlich mit den blunigen Medewendungen der Orientalin, doch in so gutem Englisch, daß Eva betroffen stehen blieb.

Allein die Erscheinung der würdigen Alten stößte ihr Vertrauen ein und in ihrer Freude, endlich wieder mit einem Menschen, wenn auch nur mühsam, sich verständigen zu können, stieß sie hastig heraus: „Ich — ich suche meinen Gatten!“

„Wohl gar den stattlichen Mann, der gestern an Eurer Seite ritt und der —“

„Woher wißt Ihr —?“ unterbrach Eva sie verwundert.

Die Alte war plötzlich, wie über sich selbst erschreckend, verstummt.

„Ich — o, ich war auf dem Markte, als Ihr in Abnau einzogt —“

Ach, freilich, daran war nichts Wunderbares; da hatten sie ja Hunderte gesehen, und jeder Europäer war eine so auffallende Erscheinung, daß man ihn nicht leicht wieder aus den Augen verlor.

„Und auch in Fez hab' ich Euch schon gesehen.“ „In Fez?“ rief Eva, bei dem Gedanken an die dortige Begegnung unangenehm berührt. „Aber wer seid Ihr und woher kennt Ihr die englische Sprache?“

„In Tanger war ich mehrere Jahre, dort hab' ich sie von den Engländern gelernt. War auch eine von dem Engländer-Volk bei Euch, als Ihr von Fez aufbracht!“ Eva erblaßte.

„Ein junges Fräulein, ja, — das heißt, — sie war älter als ich, — eine Malerin!“

Zu ihrer Erregung bemerkte sie nicht, wie die Alte sie lauernd beobachtete und plötzlich ein wilder Blick des Triumphes in ihren Augen aufleuchtete.

„So geht es!“ murmelte die Alte leise vor sich hin. „Es ist alles, wie ich gedacht, und sie selbst muß sich ins Verderben bringen!“

„Was meint Ihr?“ fragte arglos die schöne junge Frau.

„Ich — ich betete für Euch zu unserm Heiligen, daß Euer Gatte Euch nicht ewig verloren sei!“

„Ewig verloren?“ wiederholte Eva. „Was sagt Ihr? Wißt Ihr etwas von ihm?“ — O, ich siehe

hier und verfaume die Zeit. Ich muß, ich muß ihn finden! Vielleicht habt Ihr ihn gesehen?"

"Das ist noch nicht gar so lange her."

"Wie, — wirklich, — er lebt? O, Gott sei Dank!" rief Eva in heller Freude. "Aber wo — wo?"

Das Gesicht der Alten nahm wieder einen mit-leidig teilnehmenden Ausdruck an.

"Beim Grabe Muley-Alys!" sprach sie.

"Wie, — er wäre immer noch dort?" fragte ungläubig Eva.

"Er und — sie!" betonte die Alte.

Mit einem halberstickten Aufschrei taumelte die junge Frau zurück. Ihre Wangen entfärbten sich. Wie beschwörend streckte sie die zitternden Hände aus.

"Sie?" brachte sie bebend hervor. "Wen meint Ihr, von wem sprecht Ihr? Um Gottes willen, redet!"

Wieder glied, unbemerkt von Eva, ein Lächeln milder Befriedigung über die düsteren Züge der Alten. Jetzt wußte sie, was sie wissen wollte.

"Nun, — eben jene, die Ihr kennt, — die Jungfrau!" antwortete sie scharf.

"Allmächtiger Gott," rief Eva, "ist es möglich? Sie wäre wieder hier — und zusammen mit ihm?"

"D, ich weiß noch mehr," flüsterte heiser und geheimnisvoll die Alte. "Euch, der Ungläubigen kann ich's ja sagen, was kein Mufelmann erfahren dürfte, — sonst wären sie beide des Todes. Doch besser ist's wohl, ich schweige!"

"Nein, redet, redet!" drängte Eva. "Sagt es mir!"

Die Alte neigte ihr Ohr ganz dicht zu dem Gesicht Evas.

"Meinetwegen denn!" zischte sie. "Seht, — als es dunkel wurde und ich mich neugierig hinter altem Gemäuer verbarg, da glaubten sie, daß niemand mehr in der Nähe weile, — warteten noch ein wenig und betreten dann behutsam das Innere der heiligen Grabstätte —"

"Er — allein — mit ihr?" entbehte es Eva.

"Nein, es ist nicht möglich, so schändlich kann er mich nicht verraten! Und doch, — es bäumte sich alles auf in ihr, — nein, nein, ich glaube Euch nicht, bis ich nicht mit eigenen Augen gesehen habe, daß sie und er — D, mein Gott, — laß mich nicht verzweifeln! Ich muß Gewißheit haben, — ich muß hin und sie sehen!"

Die Alte hielt sie scheinbar heftig erschrocken am Arm zurück.

"Ihr wollt in das Haus des Heiligen?" stieß sie hervor. Gott schütze Euch vor Frevel! Das geht nicht!"

"Warum nicht?"

"Weil es bei strengster Strafe verboten ist, daß eine Frau —"

"Aber sind nicht auch sie — ist nicht auch die Schändliche darin?"

"Sie wagen viel, — aber freilich, — es ist Nacht, das Heiligtum unbewacht, — und vor dem Morgengrauen kommt kein Pilger mehr dorthin, — sie glauben sich dort am sichersten, — und wenn Ihr es wirklich wagen wollt —"

"Ich will es, — ich fürchte mich nicht! Wenn Ihr die Wahrheit gesprochen, dann mag über mich kommen, was will, — dann ist der Tod mir erwünscht! Kommt, führt mich hin, zeigt mir den Weg!"

"Ich? Was denkt Ihr?" entsetzte sich die Alte.

"Ich, die an Allah und den Propheten glaubt, sollte eine Ungläubige in das Heiligtum führen? Nein, was Ihr thut, das verantwortet Ihr selbst. Nur den Weg, der nach dem Grabe führt, will ich Euch zeigen, weil Ihr mich dauert, — und wenn Ihr wollt, Eure Rückkehr erwarten. Seht dort!" — sie führte Eva bis ans Ende der Gasse und deutete über das sandige, hügelige Terrain hin, — dort, wo die Schlucht beginnt, geht der Weg am Düberrwäldchen vorbei nach der Grabkirche. Aber vergeßt nicht, Eure Schuhe auszustehen und am Eingang zu lassen, ehe Ihr das Innere betretet! Der Heilige würde zürnen, wenn Ihr anders seiner Ruhestätte nahet, und die drinnen würden Euer Kommen hören, ehe Ihr sie seht, denn die Platten des Bodens sind von tönendem Stein."

Eva hörte nur flüchtig auf die Ratsschläge der Alten; sie hatte keinen andern Gedanken mehr, als

den, eine Gewißheit zu erhalten, an der für sie Leben oder Tod hing, und so eilte sie, ohne sich noch einmal umzusehen, mit leise geklüftem Mantel in der nicht zu verfehlenden Richtung davon.

Die seltsame Alte aber blieb keineswegs, wie sie versprochen, am Ausgang des Dries warten stehen. Als die leichten Schritte der Fremden verhallt waren, schlenderte sie plötzlich mit gellendem Lachen den Stock von sich, die gebeugte Gestalt richtete sich hoch und elastisch auf und unter dem häßlichen, gerlumpten Mantel, der langsam zu Boden glitt, kamen die weichen, runden Schultern eines schlanken, jugendlichen Weibes zum Vorschein.

Ein flüchtiger Strahl, der im Ausgang durch schwarzes Gemölk brechenden purpurnen Mondscheibe überglühte für einen Augenblick das dämonisch schöne Gesicht der Tänzerin mit röthlichem Feuer. Die zierlichen Hände ballend, knirschte sie zwischen den spitzen, weißschimmernden Zähnen:

"Jetzt ist sie verloren! Das Werk gelingt! Und jetzt wirst du wieder stumm und schweigend lag und niemand sich in der Nähe befand."

Leichtfüßig, angepoart von dem Gelingen ihrer so listig eronnenen Rache, eilte sie die finstere Gasse entlang auf das groß und schweigend daliegende Haus des Herrschers und Richters von Tasilet zu.

IV.

Mit wogender Brust und klopfendem Herzen stand Eva vor den breiten Stufen, die zum Grabe Muley-Alys emporführten. Nur flüchtig hatte sie sich überzeugt, daß alles umher stumm und schweigend lag und niemand sich in der Nähe befand.

Auch von Konrad und der verhafteten Malerin war nirgends etwas zu sehen. Das Furchtbare war also Wahrheit, — sie konnten nur im Innern des finstern Gebäudes sein.

Die Warnung der Alten fiel ihr ein. An einen der mächtigen Steinpfeiler gelehnt, streifte sie mit zitternder Hand die zierlichen Schuhe ab und stellte sie nebeneinander auf die unterste Stufe. In den weichen, schottischen Seidenstrümpfen konnte auch das schärfste Ohr ihren leichten Tritt nicht vernehmen. Die Kälte der Steinplatten, die durch das dünne Gewebe an ihren zarten Sohlen drang, ließ sie erschauern, und mit angehaltenem Atem glitt sie so schnell als möglich den Eingang zu.

Es war nur ein einfacher Bau, der sich mit hochgewölbter Kuppel auf Pfeilern und Säulen über dem mit roten Tuch behangenen Sarkophage des Heiligen fast fensterlos erhob. Aber von dem im Westen jetzt bleich und bläulich im weißen Dunne stehenden Monde drang gleichwohl genügend Licht herein, um das Innere übersehen zu können.

Eva stand still und legte die Hand aufs Herz; kaum wagte sie aufzuschauen. Warum diese beklemmende Stille, wo sie sündiges Liebesgeflüster zu hören erwartete? Hatte man dennoch ihr Kommen gehört?

Ein ganz neuer Gedanke erfüllte plötzlich ihre Brust mit einer letzten Hoffnung. Wer sagte denn, daß sie schuldig waren? Konnte die Malerin nicht wieder ihren Plan geändert haben, ihnen nachgereist sein und hier bei der berühmten Grabstätte zufällig den Gatten getroffen haben? Und dann — kombinierte sie weiter — dann hatten sie verabredet, das Dunkel abzuwarten, um sich heimlich in das Innere des verbotenen Raumes zu schleichen. Sie wußte ja, wie ärgerlich Konrad dieses Verbot war, und konnte nicht die fremde Malerin das gleiche künstlerische Interesse daran haben? Ja, so war es, so mußte es sein! Ihr Gatte war unschuldig, und man hatte sie selbst nur nicht von dem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, damit sie es nicht verhindern oder in ihrer Angst verreckt!

Diese sich ihr jählings aufdrängende Erklärung verließ Eva endlich den Mut, aufzublicken.

Sie sah nichts als einen redytwinkligen, beinahe schmucklosen Raum, dessen Wände auf allen Seiten mit Sprüchen aus dem Koran bemalt waren. Die verschörkelten Buchstaben tanzten vor ihren Augen.

Sonderbar, — die Halle war leer. Sollten sie das Heiligtum bereits wieder verlassen haben? Aber dann hätte sie ihnen auf dem Wege begegnen müssen.

Ihr Argwohn erwachte von neuem. Dort hinter dem Sarkophag konnte man sich verbergen; er war hoch genug, um jeden Späherblick abzuhalten.

In wachsender Aufregung begann sie das Grabmal auf allen Seiten zu umgehen. Nirgends zeigte sich etwas Verdächtiges. Und doch glaubte sie ein leises Geräusch von Stimmen und Schritten zu hören.

War es möglich, daß die Alte gelogen hatte? Aber aus welchen Gründen? Sie stand vor einem Rätsel. Dennoch konnte sie sich eines Gefühls der Freude, der Erleichterung nicht erwehren. Ein Schuldbeweis ihres Gatten war noch nicht erbracht, und sie wußte nur, daß er lebte; vielleicht konnte doch alles noch ein gutes Ende nehmen.

Plötzlich aber fuhr sie zitternd zusammen und starrte mit großen, erschrocken Augen nach dem Ausgang. Ganz deutlich hatte sie jetzt das Geräusch nahender Schritte gehört und gleich darauf den zornigen Ausruf einer Männerstimme.

Vom Monde geisterhaft beleuchtet, erschien in der Thüröffnung die stämmige Gestalt eines Chavassen, dem noch drei andere folgten. In der Hand hielt er Evas neblische Lederstiefeln und sah mit ent-rüsteten Blicken zum Himmel empor.

"Beim Bart des Propheten, wach ein Frevel!" sprach er. "Ein Weib hat die Schwelle des Heiligtums überschritten! Strafe sie, Allah, durch deinen Zorn und laß uns ihre Schuld nicht entgelten!"

"Die Fremde ist's, die Ungläubige, die Christen-hündin!" schrien die ihm folgenden Diener des Raids und im nächsten Augenblick hatten sie die an allen Gliedern bebende, vor Schreck totenblasse junge Frau, die sich vergeblich hinter dem Sarkophag zu verbergen suchte, gefaßt, an den Armen emporgerissen und aus der Halle gezerrt.

"Barmherzigkeit!" flehte sie. "Sagt mir nur eins: Wo ist mein Gatte? Habt ihr auch ihn fortgeführt?"

Die Chavassen, die ihre Frage nicht verstanden, schwiegen mit finsternen Miene.

Eva rang die Hände.

"Wohin führt ihr mich?" fragte sie.

Diesmal begriffen die Männer den Sinn der Worte. "Zum Raid, vors Gericht!" lautete ihre Antwort. Und sie stießen die Unglückliche unter Flüchen und Verwünschungen vor sich her.

Das frevelhafte Betreten der heiligen Grabstätte Muley-Alys durch ein Weib dünkte den Raid so unerhört, daß er trotz der späten Abendstunde die Gefangene noch vor sich bringen ließ, um im Namen des Sultans Recht zu sprechen und nicht durch eine verzögerte Bestrafung der Schuldigen den Zorn Allahs sich selbst zuzuziehen.

Auf seinen Wink führte der Rislar-Aga, der oberste der Leibwächter, die arme Eva und die vier Chavassen, die sie gefangen genommen, herein.

Der Raid, ein finsterner Mann mit hagerem, schwarz-bärtigem Gesicht, ließ sich auf dem in der Ecke des Saalraums ausgebreiteten Teppich nieder und betrachtete einen Augenblick prüfend die amnütige Erscheinung der schönen jungen Frau.

"Du bist das Weib des fremden Gtaurs, der gestern hier angekommen?" begann er.

"Ja," hauchte sie tonlos, "seit acht Monaten."

"Und wo ist Dein Gatte jetzt?"

Purpurne Scham färbte die Wangen Evas.

"Ich weiß es nicht!" stieß sie hervor.

Der Raid blinnte sie ungläubig an.

"Du lügst!" rief er. Aber da er das Englische

fast noch schlechter verstand als die Angeklagte, beschloß er, das für ihn so mühsame Verhör möglichst kurz zu machen und nach den nötigen Formalitäten sogleich das Urteil zu fällen, das ohnehin von Anfang an feststand.

Die unglückliche Eva wußte auf die schwere Beschuldigung nichts zu erwidern. Hier vor dem Richter zu stehen, das sie im Glauben, ihr Gatte sei untreu, ihm aus Eifersucht in das Heiligtum nachgeschlichen sei, war ihr unmöglich, und eben-sowenig konnte sie darum ihre Unterredung mit der Alten erwähnen. Eine gewisse Apathie bemächtigte



feines nunmehr verstorbenen Adjutanten Major Menckhagen die leidenschaftliche Aeußerung machte: „Frei, frei will ich sein und darum will ich demnachst meine Prüfung als Schiffsarzt ablegen.“

Damals vermochte unser Gewährsmann den Inhalt dieser Worte, die für Orth so bedeutungsvoll werden sollten, noch nicht zu fassen. Doch nicht lange nachher wurde er von der Thatsache überrascht, daß der kaiserliche Prinz seine sämtlichen Würden und Stellungen niedergelegt habe.

Die einsame Wittwe. Ein originelles Angebot ist einem Berliner Kaufmann gemacht worden, der auf dem Wege des Zeitungsinferats ein möbliertes Zimmer suchte. Er erhielt folgenden Brief: „Gelehrter Herr! Ich nehme an, daß Sie einer sind, indem ich an keine Damen nicht vermiehen tue, indem ich eine achtbare Wittwe bin und indem ich mir immer manchmal einam fiele und mein Mann dort ist und mein Sohn auch. Sie suchen ein billiges Zimmer und das habe ich nett fauber keine Wangen kostet mit Kasse und Stiefel 18 Mk. Wenn Sie aber ganz bei mir wohnen wollen, kostet es 70 Mk. was nicht viel ist bei die Fleischerstraße und alles so theuer ist. Behalten Sie mir nur und sehen Sie bei mir alles an, es wird Sie schon gefallen, indem ich von allen Seiten als nette Frau angehen werde indem ich sehr gut kochen kua was mein selbster schon immer sagte und wenn Sie auch gemietlich sind, so könnten wir schon amhören Sonntags, indem ich auch ein klein Veierfahren habe auf dem w: uns schöne Räder aufspielen können, ich habe ein kleines Vermögen und kann unabhängig leben und bejahren Sie mir nur lieber Herr.“

Reiteres.

Inferer Diensthofen. Hausfrau (zum sich meldenden neuen Dienstmädchen): „... Aber wenn Sie selbst sagen, daß Sie von der Wirtschaft nicht viel verstehen, dann finde ich, daß Sie zu viel Lohn verlangen!“ — Dienstmädchen: „Na, gnädige Frau, wenn ich nichts kann, dann wirds mir ja um so schwerer!“

Im Gebirge. „Aber, Mizt, wie kamst Du Dich nur von diesem ungebildeten jungen Führer, der nicht einmal hochdeutsch spricht, küssen lassen?“ — Tantechen, der Kuß war vollständig dialektfrei!“

Das gute Zeugnis. „Was, ein Zeugnis wollen Sie auch noch? Das wird sehr empfehlend ausfallen!“ — „D, schreiben Sie nur, daß ich zwei Monate bei Ihnen ausgehalten habe, das ist die beste Empfehlung!“

Frech. Bettler: „Können Sie mir nicht ne Kleinigkeit schenken! Ich bin hier fremd und meine Heimat liegt fünfzehntausend Meilen von hier entfernt.“ — Herr: „Almächtiger, wo find Sie denn da zu Hause?“ — Bettler: „In Australien.“ — Herr: „Na, wie wollen Sie denn dahin zurückfahren?“ — Bettler: „Ja, wissen Sie, wenn mir jeder bloß drei Pfennige giebt, dann werde ich wohl zu Fuß gehen müssen.“

Der Praktikus. „Kurtchen, warum ist Du denn gar nicht von Deinem Pfefferkuchen?“ — „Geb ich mir auf, bis nach den Ferien; jetzt, wo ohnedies keine Schule ist, hat ja Bauchschmerz ertragen gar keinen Zweck!“

Oekonomisch. (Aus einem Bauerntheater.) Ein Schaupieeler tritt in einem bereits öfter durchgefallenen Stuhl auf und hält eben einen Niesenmonolog. Man pfeift, wirft Hülse, Kiesel, Eier — alles umsonst, er spricht und pfeift ruhig weiter. Als ihn aber endlich ein verzweifelter Zuschauer mit einem Stiefel bombardiert, will er zurücktreten. „Weiter spielen!“ ruft der Direktor, „bis der zweite Stiefel kommt!“

Auflöser. Schaupieeler (Lenor): „In meiner Seele liegt ein Vermögen!“ — Stube (resigniert): „In meiner auch!“

malis die Ambition, auch nur bemerkt zu werden, geschweige denn in den Vordergrund zu treten. Still und ruhig und fast unsichtbar stand sie dem ihr heimlich angetrauten Gatten zur Seite. Niemals unzufrieden, keine Toilettensprache, keine Eifersüchtelei. In herzlicher Treue gingen diese beiden guten Menschen ein Jahrzehnt lang und darüber wie zwei echte, eheliche Freunde nebeneinander her. Ihre Wiedervermählung in London war nichts anderes als eine öffentliche Erklärung des seit so langer Zeit bestandenen Eheverhältnisses. Die Ehe war und blieb kinderlos, mindestens so lange das Paar bei uns auf dem Kontinent lebte. So schmerzlich es die Gattin Orths auch in den ersten Jahren berührte, so mag dennoch dieser Umstand zu ihrem Entschlusse, auszuwandern, beigetragen haben.

Es kann daher die Nachricht als unglaubwürdig bezeichnet werden, die ein Anonymus in den letzten Tagen in die Welt gesetzt hat, Johann Orth lebe auf einer Farm in Brasilien, umgeben von zahlreicher Familie. Weinake mit denselben Worten schließt ein Roman über Orth, der vor einigen Jahren in Pest erschienen ist. Es ist geradezu widersinnig, anzunehmen, daß diese Frau zehn Jahre

lang ihre Familiengefühle unterdrückt haben sollte. Ihre Schwester starb, die Mutter unterlag dem Gram über das Verschwinden ihrer Tochter und Emilie Orth sollte sich nicht gemelbet haben? Wie oft hörte man die Mutter klagen: „Die arme Jenny starb, doch ich hörte sie, als sie gestorben war, ich wußte, wo sie begraben liegt, ich konnte ihr sie beten und zeitweilig einen Kranz auf ihr Grab niederlegen. Von der armen Emilie, von der weiß ich gar nichts, nur das eine, daß sie nicht mehr da ist, daß ich sie nicht mehr habe und nie mehr sehen werde.“ Erzherzog Johann hätte es sicher nicht einen Tag über sich gebracht, seine Emilie davon abzuhalten, ihren Lieben ein Lebenszeichen zu geben, viel weniger würde er es als Bürgerlicher gefordert haben. — Noch auf eines wäre hinzuweisen, und das ist die Begleitmannschaft, die mit Johann Orth die „Margarethe“ bestieg. Keiner von diesen vierundzwanzig Menschen, die größtenteils Frauen und Kinder in der Heimat zurückgelassen haben, hat je ein Lebenszeichen von sich gegeben. Faßt man alle diese Momente zusammen, so ergibt sich, meint der Gewährsmann der „Zeit“, daß Johann Orth und seine Gattin nicht mehr am Leben sind.

Vexierbild.



„So bleibt er nur!“

Gemischte Gefühle. „Wie haben Sie denn den Abend vor der Hochzeit Ihrer Tochter verlebt, den letzten Abend, den Ihre Tochter im Elternhause zubachte?“ — „Nun, mein Mann hat Weitre geprobt, und ich und meine Tochter haben Probe geweint!“

Kleine Ausnahme. „Sehen Sie 'mal die Baronin an! Finden Sie nicht, daß sie jeden Tag reizender wird? Kolossal schöne Dame!“ — Wäre eine Frau für Sie, Herr Kapitän!“ — „Danke, danke! Wissen ja, Herr Kamerad, betraute grundsätzlich nicht — na, aber schließlich könnte ja bei Baronin kleine Ausnahme machen!“

Lebentat terribile. Herr Schmidt (dem kleinen Bruder von Fräulein Marie einen Nickel schenkend): „Du bist ein braver Kerl, Max. Hier hast Du auch einen Nickel.“ — Max (zu seiner Schwester): „Haha, Marie — da hat Papa doch mal wieder Unrecht gehabt!“ — Fräulein Marie (verwundert): „Wieso denn, Max?“ — Max: „Na, er hat doch erst gestern abend zu Dir gesagt: Ach, geh' weg mit Deinem Herren Schmidt — der hat ja keinen Nickel!“

Ursache. Arzt: „Nanu, Herr Krause, wo haben Sie sich denn so zerchunden?“ — Patient: „Beim Radeln, Herr Doktor.“ — Arzt: „Aber Sie radeln ja gar nicht?“ — Patient: „Nein, ich nicht, aber leider andere.“

Sehr glaublich. Er: „Wollen Sie mir nicht einen Kuß geben, Fräulein?“ — Sie: „Ach nein — ich habe noch nie einen Mann geküßt!“ — Er: „Ich auch nicht!“

Für die Hausfrau.

Das beste Verbesserungsmittel jeder Art schwacher Suppen, ebenso Saucen, Gemüße zc. ist die altbewährte Maggi-Würze.

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung. Preisabstufung 20, 30, 50 Mark. Abzahl. 8-16 Mk. monatl. Ersparnis! Preisliste gratis. J. Jendrosch & Co. Berlin N.W., Siemensstr. 4, 5.

MUSIKinstrumente, welche jeder Art reell und billig Thüringer Musikhaus, Apolda. Catal. grat. O. Körbs vorm. F.A. Burkhardt.

Urania feinste Qualitätsmarke. Retreter gerüstet. 20 gratis. Neuemitt. Mittel a. Garant. 100 Mk. an. Urania Fahrradfabrik Gotha C.

Goldene u. silberne Medaille Paris 1900. 500 Mk. Belohnung. Sommersprossen, Gesichtspfleck, Mitesser, Finnen, Pusteln, Gesichtsrötze, Nasenrötze, Runzeln, Falten und Hautunreinigkeiten verschwinden durch meinen Schönheitshersteller. Macht Gesicht und Hände blendend weiß, glatt, zart und jugendlich. Garantie für Erfolg. Glänzende Dankbriefe. Bei Nachnahme M. 3.50 franco M. 4.-. Georg Pohl, Berlin, Spandauerstr. 157. sonst nirgends.

Haar-Feind von Frau Schwarze entfernt alle Haarl. Gesicht- u. Armhaare sicher sofort und unmerklich. Dose 2 Mk. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden. Enthaarung.

Goldene Medaillen: Paris 1900, Brüssel 1896. Joh. André Sebalds Haartrikur. Von Aerzten empfohlen bei Garausfall, Schuppen und fahlen Stellen im Kopf- und Barthaar, sowie gegen frühes Ergrauen der Haare. 1/2 Fl. 2.50, 1/2 Fl. 5 Mk. Verpackung frei. Prospekt mit ärztlichen Zeugnissen überende an Hebernann gratis und liegt jedem Glacé bei. Director Westland durch Joh. André Sebald, Hildesheim. Anerkennung: Herr Joh. André Sebald, Hildesheim. Mit Gegenwärtig gefaltete ich dir, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß nach Gebrauch einer ganzen Flasche Joh. André Sebalds Haartrikur der Erfolg bei mir geradezu wunderbar ist. Ich war vollständig kahlschädelig, hatte Kopfschmerz, Augenentzündung u. Schuppen, sowie meine Barthaare abfielen, wozu ich seit 1891 eine vollständige Barthaar-Verzögerung hatte ich, nachdem ich ein Jahr beim 3. u. Regiment Nr. 14 diente, und bin ich aus diesem Grunde vom Militärdienst entlassen worden. Durch Ihre wunderbare Haartrikur bin ich jetzt wieder in den vollständigen Besitz meiner Haare gelangt und kann Ihnen nicht genug danken für diese werthvolle Gabe. Sie Ihre ergebene ein Schreiben bei vom Hauptquartier (Hildesheim) (Hildesheim) (Hildesheim), nach zur Verschaffung. Verträge 30 Mk. befristete Berlin, St. Marcusstr. 6. Freiberger Str. 18.

Polytechnisches Institut, Friedberg in Hessen, bei Frankfurt a. M. Programme kostenfrei. Prüfungs-Kommissar.

Grosse Einnahmen erzielen Sie durch Champignon-Zucht im Garten, Keller, Schuppen, Stall. Brut mit Kulturanweisung a. kg Mk. 1.50, 4 Kilogramm 5 Mk. liefert Stark's Champignon Kultur, Lindenthal b. Leipzig 7. Keine Fühnerungen mehr nach dem Gebrauch meines vorzüglichen Champignons. Geg. Einl. a. 80 Pf. zu bez. durch Richard Neumann, Berlin SW. Reichardtstr. 235.

Flechtenranke. Prognose, wässrige Schuppen und Barthaar, sowie das damit verbundene lästige Hautjucken beseitigt unter Garantie, selbst denen, die mit Erfolg hatten, ohne jede Beeinträchtigung, nach langjähriger Krankheit. Seine Probe. E. Ahlemann, Leipzig-Reudnitz.

Halbhare, elegante, Lindener Sammete, glatt und gerippt zu Rädern, Blößen, (Wäsche, Spielzeug, hübsche Sammete), unzerstörbare zu Knaben- und Herren-Hüten. Auf Wunsch Muster. Sammethaus Louis Schmidt, Hannover 16. — Geig. 1857.

Sie staunen! So lange Borsat sende, neu, alles um 3 Mk.: 1 Schönheitsphotograph „Biss“, 1 große Konzertharmonika mit 64 Tönen, 20 versch. Zinnsängerhölzer, 8 große Postfähnchen, 2 große Möbelschablonen, 6 Würfel, 1 Buch mit 2700 Reden, 1 1/2 Schraubzwin, 1 Meterrastmaß, 8 große Wilderhölzer, 20 feine Grot-Karten, 20 versch. Zinnsängerhölzer, 1 Zinnsängerhölzer, 1 Patent-Bügel. Hs. Dimelein, Reudnitzbühl, Baden. Solide Eigene Fabrikate. Direktor Versand. Trommeln u. Felles, Signalinstrumente, Becken, Glockenspiele und Schellenbäume. Lebr. Fischer, Markneukirchen S. D. Verlangen Sie unsonst Prospekt No. 8.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung! Roverkönig Bestes Fahrrad der Welt! Catalog gratis. Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht. Röverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. G.

Vogeley-Pulver.
 Padding-Gelée-Flammeri-Back.

Echt Harzer Handkäse.
 Kiste ca. 100 Stück Mark 3,50 franco.
 Emil Wedde, Wernigerode im Harz.

Ein wahrer Schatz
 für alle durch jugendliche Ver-
 irrungen Erkrankte ist das be-
 rühmte Werk:
Dr. Helau's Selbstbewahrung
 51. Aufl. Mit 27 Abbildungen.
 Preis 3 Mark. Leses es Jeder, der
 an den Folgen solcher Lasten
 seinen Körper verlor, durch die
 selbigen in Leipzig, Neu-
 markt 21, sowie durch jede
 Buchhandlung.

Neul Hygiea-Klosett. Neul

Steingut-Klosett
 ohne Wasserpaß.
 Hält jeden üblen
 Geruch u. Zugluft
 fern. Unterleibs-
 u. Hämorrhoidal-
 leidendes wichtig,
 Dauerhaft, hoch,
 auf jeden Abort
 pass. Stück 22 Mk.
 Prosp. m. ff. Ref.
 franko.

Otto Franz, Dresden 18, Postfach 42.

Auskünfte
 über Vermögen, Mißgift, Ruf, Vor-
 leben, Lebenswandel, Charakter
 etc. erlangen auf alle Plätze der Welt,
 und übernehmen Beobachtungen
 und Ermittlungen jeder Art,
 auf Grund weitverbreiteter Organi-
 sation und reicher Erfahrung.
Hoff's Informations-Bureau
 Altona-Hamburg.
 Prospekt gratis und franko.

Bettfedern und Daunnen,
 garantiert staubfrei und gut füllend,
 100 St. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.
Vorzüglihe Daunnen, 2,25 Mk.
 Versand von 5 Pfund an gegen vorherige
 Einzahlung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels
 Grünsleben a. Gera.

Gesichtshaare
 entfernt nach einmaligem Gebrauch und
 für immer nach ungeschädlicher, ärztlich
 empfohlener Mittel. Preis 3 Mk. mit amtlicher
 Begutachtung.
F. Marcalouse, Prag-Smichow.

Wilhelm Lanka,
 Gera (Reuss) i.
Harmonika - Fabrik.
 Preislisten umsonst
 und portofrei.

+ Magerkeit. +
 Schöne volle Körperformen sind
 unter orientalisches Kraftpulver, in sechs bis
 acht Wochen schon bis 80 Pfund Zunahme garan-
 tiert. Nach ärztlicher Vorprüfung. Streng reell,
 kein Schwundel. - Preis 2 Marktschreiben.
 Preis Karten Mark 2.-. Postanweisung oder
 Nachnahme mit Gebrauchsanweisung
 Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzer-Straße 78.

Hundolin
 radikales Mittel zur
 Verhütung der
Verunreinigung
 durch Hunde.
 Für Menschen absolut
 geruchlos. Preis per
 Flasche M. 3.- in Droge-
 rien oder direkt durch
Max Erdmann,
 Finsterwalde N.-L.

Bildschön
 Ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem,
 jugendlichem Antlitz, weicher, sammetweicher Haut und
 blendend schönem Teint. Alles dies erzeugt: **Radebener**
 * **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** *
 von Bergmann & Co. Radeb. - Dresden
 allein echt mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**
 à St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

„Superior“-Fahräder
 sind auch für die Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem
 ausserordentlich billig.
 Haben sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrradbestandteilen,
 so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zu-
 gestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei aller-
 billigster Preisstellung.
Hans Hartmann, Eisenach 66.

Fahräder
 besser Qualität von 79 Mk. an
 mit voller rechtsverbindlich. Fabrik-
 garantie. - Motor mit Perleluft und
 Nudrittreifen von 90 Mk. an.
 Motor-Zweiräder, Fahrradzubehör,
 Pneumatik in feinsten Ware zu sehr
 billigen Preisen.
 Reparaturen!
 Willi Hausscherr G. m. B. H.
 Berlin O 27, Alexanderstr. 155.

Musikinstrumente jeder Art,
 Phonographen, Grammophone etc.
 liefern gegen
geringe Monatsraten
 Illustrierte Kataloge gratis u. fr. i.
Bial & Freund in Breslau II.

+ Korpulenz +
Fettleibigkeit
 wird beseitigt durch die Anole-Zohrkur. Kein
 Hunger, kein Durst, keine Schmerzen, sondern
 jugendlich schlank, elegante Figur und
 gesunde Seele. Kein Heilmittel, kein Geheim-
 mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert
 unbedenklich für die Gesundheit. Keine Diät, keine
 Verabreichung der Lebensweife. Vorgüg. Wirkung.
 Paket 2,50 Mk. franco gegen Postnachn. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzer Str. 78.

Fisch-Witterung
 f. Angel od. Fisch, um die Fische auch bei der Fische
 herbeizulocken, sichere Wirkung. Preis 1,75 Mk.
 Stück des Fischangeheimes, Preis 1,50 Mk.
Tauben-Witterung, giftfrei,
 um die Tauben im Schloß zu halten u. auf
 die Dauer zu fesseln, selbst entlocherter
 wirkt. Wirkung überausend. Preis 2 Mk.
E. Portasekewitz, Leipzig, Wislizenstr. 20.

Lehrbuch
Buchführung
 gratis Prospekt
O. HAERTEL GÖRLITZ.

Hygien. Gummi-Waaren.
 Preisliste gratis
Phil. Kämpfer, Frankfurt a. M. 19.

Piekfeiner
 frisch gerösteter Kaffee.
 Netto 8 Pf. für 10 St. - netto gegen
 Nachnahme und nimmt, wenn nicht paßt,
 unentgeltl. retour.
Wilh. Seiler, Annweiler, Kaffee-Rösterer.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.

Buch über d. Ehe mit 39 Abbild.
 Dr. Retan, Statt 2,50 Mk. f. 1,50 Mk.
Liebe und Ehe von Dr. M. Lewi
 Preis 1,50 Mk.
Das Menschensystem m. 39 Abb.
 Dr. Artus, Statt 2,50 Mk. f. 1,50 Mk.
Ratscher's Braut- u. Eheleute
 mit Abbild. Dr. Becker, Nur 1 Mk.
Paradies der Liebe nur 1 Mk.
 Per Nachn. jed. Buch 20 Pf. franco.
 Alle 5 Werke zusammen f. 5 Mk.
A. Willdorf, Berlin 17, Joachimstr. 2.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
 Preis mit Briefporto 30 Pf. franco.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

Vergleichen Sie
 alle Angebote in Herrenkleiderstoffen
 in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,
 dann kaufen Sie bestimmt bei
Christian Günther,
 LEIPZIG-
 PLAGWITZ
 Postfach Nr. 62.
 Bekanntestes
 Tuch-Versandgeschäft.
 Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.
 Fordern Sie mit 5 Pf.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Tafel-Honig
 versch. 10 Pf. netto Mk. 4,75 incl. eleg. Emaille-
 eimer. Garantie: Zurücknahme. Veranb. aus-
 B. Fischer, Schönungen.

Warte Krause!
 Jeden Dieb fängt unfahrbar meine neue
 patent. Doppelpatentlademaske. M. 20,-
 froo. Prosp. grat. g. h. Busch, Darmstadt 2.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnungsführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!

Es verstaume überhaupt Niemand, der Bücher führen
 oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leit-
 faden von G. v. Marby (Taschenformat)

**„Der perfekte Buchhalter in ein-
 facher und doppelter Buchführung“**

gegen v. r. h. e. Einzahlung von M. — 65 kommen zu lassen.
 Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen,
 Uebertragen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte
 bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann
 verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!

Spart Zeit und viel Geld!
 Sieht bessere Existenz, höheres Gehalt!
 Zu beziehen durch den Verlag
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 60.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
 feinste Ausführung
 in verschiedenen Ansichten
 franko M. 2 gegen Einzahlung des Betrages.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
 Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Wir bieten Ihnen Vortheile
 die Sie wo anders nicht erhalten.

Laufen Sie sich daher sofort meinen 1903
 Katalog über fertige Fahräder und
Motor-Zweiräder, ferner Gummireifen,
 Pedale, Ketten, gespannte Kläder, Lenkstangen,
 Sattel, Conusse, Achsen, Lagergehäusen,
 Zahnkränze, Cabeln, Kurbeln, Kettenräder
 zu jeder Fahrradmarke passend und daher wichtig für jeden
 Fahrradrepaurateur, ferner sämtliche Teile für und fertig emailliert und
 vernickelt zum Selbstzusammenstellen guter Fahräder und auch
Motor-Zweiräder, kommen, werden wir umsonst portofrei. versenden.
 Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 1802.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Edward Conold, Berlin SW.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Notationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.